

13) „Oh, mein Gott, war die ein Schwein.“ (Jacques Berndorf Eifel-Schnee. S. 113)

14) „Ah du lieber Gott, stöhnte ich.“ (Jacques Berndorf. Eifel-Schnee. S. 126)

Подводя итог можно сказать, что успешное межкультурное общение становится возможным благодаря наличию «разделенного» знания у культур, принимающих участие в диалоге, которое связано с наиболее общими представлениями о природе, месте человека в мире, человеческой деятельности, общественных отношениях. Однако каждый из субъектов межкультурной коммуникации имеет свою картину мира — культурно обусловленный набор знаний, представлений, ожиданий, ценностных ориентиров, которые структурированы иначе, нежели схожие с ними в других культурах, и могут препятствовать успешному пониманию и взаимному обогащению культурными смыслами. Национальная картина мира находит свое отражение в языке, одновременно определяя его структуру. Слова различаются семантической емкостью в зависимости от объема понятийного материала, сформированного в сознании человека в результате отражения реальной действительности, в основе которого лежат культурно детерминированные когнитивные процессы. Изучая национально-культурную семантику языковых единиц, лингвокультурология предполагает обеспечение коммуникативной компетенции в процессе межкультурной коммуникации, которая может представлять собой как реальное общение с иностранцами, так и быть опосредованной чтением зарубежной литературы. При этом художественное произведение является не только индивидуально-авторским восприятием и преобразованием действительности, но и ее реальным отражением. Выступая как средство моделирования социокультурной среды, текст позволяет описывать повседневную жизнь в Германии.

Литература

1. *Апресян, Ю. Д.* Избранные труды [Текст] / Ю. Д. Апресян. — М., Восточная литература, 1995. — 767 с.
2. *Бент, М. И.* Немецкая романтическая новелла [Текст] / М. И. Бент. — М., 1990. — 340 с.
3. *Вулис, А. В.* Поэтика детектива [Текст] / А. В. Вулис. — М., Новый мир, 1978. — 312 с.
4. *Гачев, Г. Д.* Национальный мир и национальный ум [Текст] / Г. Д. Гачев. — М., 1994. — 156 с.
5. *Гумбольдт, Вильгельм.* Язык и философия культуры [Текст] / В. Гумбольдт. — М., Прогресс, 1985. — 451 с.
6. *Маслова, В. А.* Когнитивная лингвистика [Текст] / В. А. Маслова. — Минск., Театра-Системс, 2005. — 310 с.

7. *Симонс, Дж.* Из книги «Кровавое убийство» Как сделать детектив [Текст] / Дж. Симонс. — М., 1990. — 402 с.

8. *Швейцер, А. Д.* Перевод и культурная традиция [Текст] / А. Д. Швейцер. — М., Всероссийский центр переводов, 1994. — 365 с.

9. *Bernorf, Jacques Eifel-Schnee* [Text] / Jacques Berndorf. — Eifel, Grafit, 2009. — 217 S.

10. *Jauss H.R.* Literarische Tradition und gegenwärtiges Bewußtsein der Moderne [Text] / H. R. Jauss. — Göttingen, 1965. — 143 S.

11. Deutsche Welle [электронный ресурс] — режим доступа: <http://www.dw.com/de/themen/s-9077>. — Загл. с экрана.

Prof. Dr. Rosemarie Lühr
Berlin, Deutschland

SPRACHLICHE REGISTER BEI SCHILLER

1. Problemstellung

(1) {NA 1/405, Geb.d.F.Gr. [33-36]}

Nun lebe wohl! ich sag' Ade.

Gelt? ich war heut bescheiden.

Doch könntest du mir, eh ich geh',

'ne Butterbemme schneiden.

Dieses Gedicht sagt der kleine Karl Schiller am Geburtstag von Frau Griesbach auf, der Frau des Jenaer Theologieprofessors Johann Jakob Griesbach — sie hütet gelegentlich Schillers Kinder. Peter Härtling hat diese Verse in seine Gedichtsammlung „Schiller für Kinder“ aufgenommen. Warum dieses Gedicht in einem Vortrag über „Sprachliche Register bei Schiller“ an den Anfang gestellt wird, liegt an dem Wort *Butterbemme*, ein ostdeutsches Wort für ‚bestrichene Brotscheibe‘. Als Schwabe wollte sich Schiller mit diesem Wort an seine ostdeutsche Umgebung anpassen. Es geht hier also um eine bewusste Varietätenwahl, um ein Wort des sprachlichen Registers ostdeutscher Dialekt. Wahrscheinlich hat Schiller *Butterbemme* erst in Ostdeutschland kennengelernt. Er hat es schriftlich nur einmal verwendet. Dies lässt sich nun eindeutig belegen: Unser Schiller-Wörterbuch (Ed. Rosemarie Lühr & Susanne Zeilfelder), das an der Friedrich-Schiller-Universität Jena begonnen wurde und beim Verlag Walter de Gruyter erscheint, schlüsselt als Autorenwörterbuch den Wortschatz Friedrich Schillers vollständig auf: Es sind über 32.000 Wörter, deren Bedeutungen paraphrasiert und ins Englische übersetzt werden. Die Textstellen werden, so umfangreich wie nötig, in ihrer Originalschreibung beigegeben, so dass unsere Bedeutungsansätze jederzeit nachprüfbar sind.

Nebenbei sei bemerkt, dass das „Goethe-Wörterbuch“ einen anderen Ansatz verfolgt. Es bietet als Belegwörterbuch „ausgewähltes, semantisch-pragmatisch aufgeschlossenes Material“ „mit besonderem Augenmerk auf gehaltvolle, aussagekräftige Textstellen“. Statistische Auswertungen, wie oft etwa ein Wort belegt ist, können mit einem solchen Wörterbuch jedoch nicht vorgenommen werden. Im Schiller-Wörterbuch kommen aber zu den Bedeutungsbestimmungen morphologische und syntaktische Untersuchungen hinzu, neben Bemerkungen zu Unterschieden zum modernen Sprachgebrauch. Da die Lexikonartikel somit umfassend über Bedeutung, Verwendungsweise, Belegfrequenz, kontextuelle Funktion, Morphologie und Syntax der Wörter in Schillers Sprache informieren, ist es nicht nur ein Hilfsmittel für Forschungen, die sich mit Schiller, der Sprache und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, speziell der Weimarer Klassik, und mit der Geschichte der deutschen Sprache befassen. Das Wörterbuch ist auch ein Arbeitsinstrument zur Erforschung von Phonologie, Graphematik, Semantik, Morphologie und Syntax dieses Autors, alles Bereiche, die für unterschiedliche sprachliche Register ausschlaggebend sein können.

2. Archaismen und „falsche Freunde“

Wer dennoch Zweifel an dem Sinn eines solchen Unternehmens hat, da Schillers Sprache doch durchaus neuhochdeutsch sei, dem soll anhand zweier vermeintlicher Archaismen gezeigt werden, dass Schillers Deutsch mit dem Neuhochdeutschen der Gegenwart durchaus nicht deckungsgleich ist. Vielmehr hat sich die deutsche Sprache in den vergangenen 200 Jahren in vieler Hinsicht verändert, und es kann zu beachtlichen Fehlinterpretationen kommen, wenn dies nicht berücksichtigt wird.

Im „Don Karlos“ (letzte Ausgabe von 1805) sagt der Titelheld:

(2) {NA 7/1, Don Karlos II/5, 1155-1159}
 „Er ist da, / Der große schöne Augenblick, der endlich / Des hohen Pfundes Zinsen
 von mir fodert: / Mich ruft die Weltgeschichte, Ahnenruhm, / Und des Gerüchtes
 donnernde Posaune.“

Der Kommentar zur Schiller-Nationalausgabe deutet das Wort *Gerücht* als hyperkorrekte Schreibung für *Gericht* und gibt die Bedeutung an der vorliegenden Stelle als „Jüngstes Gericht, Weltgericht“ an. Das ist aber im Kontext durchaus unpassend. Anhand des Schiller-Wörterbuchs kann man nun leicht feststellen, dass erstens Schiller die Schreibungen für *Gericht* und *Gerücht* immer auseinanderhält, dass zweitens der Ausdruck „des Gerüchtes donnernde Posaune“ eine Parallele in der „Posaune der Fama“ hat, vgl. z.B.

(3) {NA 20/89}

„o so zerreiße deinen unsterblichen Lorbeer, Thalia, laß deine Posaune von ihr
 schweigen, ewige Fama!“

Drittens hat *Gerücht* bei Schiller nicht unbedingt die abwertende Konnotation „haltloses Gerede“ hat, sondern bezeichnet etwas, das gesagt wird, aber noch nicht bestätigt ist, vgl. z.B.

(4) {NA 7/293, Don Karlos III/7 (Rigaer Fassung von 1787)}
 „Marquis von Posa? – Das ist ia der kühne Maltheser ihro Maiestät, von dem das
Gerücht die unerhörte That erzählte.“

Don Karlos geht es in Beleg (2) also nicht um die ewige Seligkeit, sondern um seinen durchaus irdischen Heldenruhm.

Ein weiteres Beispiel, diesmal für einen sogenannten „falschen Freund“, ist die Regieanweisung in Fiesko

(5) {NA 4/82 Fiesko (Erstfassung von 1783) III/10}
 „GIANETTINO *treuherzig*. Lassen Sie MICH dafür sorgen. Machen Sie immer fort,
 und ich wünsche Ihnen viel Glück zur Unternehmung. – FIESKO *schmolzt*. Ich bin
 Ihnen sehr verbunden.“

Geht man mit einem gegenwartssprachlichen Wortverständnis an die Textstelle, so ist das *schmollen* des Fiesko unerklärlich. Hier kann aber wiederum das Schiller-Wörterbuch weiterhelfen, denn für dieses Verb lässt sich bei Schiller mehrmals die ältere Bedeutung „lächeln“ nachweisen (vgl. engl. *smile*), z.B.

(6) {NA 1/78 Triumph der Liebe 111 f.}
 Freundlich schmolzt der schwarze König / Wenn ihm Zeres Tochter lacht.

Fiesko reagiert daher auch nicht gekränkt auf Gianettinos Bemerkung, sondern er lächelt ein freundliches Höflingslächeln.

Will man nun der Gebrauch der Wörter *Gerücht* in der Bedeutung ‚Ruhm‘ und *schmollen* in der Bedeutung ‚lächeln‘ einem Register zuordnen, so könnte man diese Wörter als Belege für ein eventuelles sprachliches Register „archaisierende Sprechweise“ werten? Da diese Bedeutungen heute nicht mehr vorkommen, könnte Schiller diese Wörter bewusst im Drama verwendet haben, um Don Carlos und Fiesko ein bestimmtes Zeitkolorit zu geben. Für die Bedeutung ‚Ruhm‘ von *Gerücht* im Don Carlos trifft diese Annahme sicher zu, da dieses Wort in dieser Bedeutung bei Schiller sonst nur in der Dichtung vorkommt. Anders steht es bei *schmollen* in der Bedeutung ‚lächeln‘: Der Gebrauchstext „Regieanweisung“ lässt keine Archaismen zu, der Wortlaut muss vielmehr unmittelbar verständlich sein. Für das Wort *schmollen* zur Zeit Schillers folgt daraus, dass es in seiner Sprache zwei

normalsprachliche Bedeutungen aufwies: ‚lächeln‘ und ‚aus Unwillen über jmds. Worte oder jmds. Verhalten gekränkt schweigen und seine Verstimmung im Gesichtsausdruck erkennen lassen‘, während *Gericht* die schon zu Schillers Zeit veraltende Bedeutung ‚Ruhm‘ neben der heutigen Bedeutung hatte: ‚etwas, was allgemein gesagt, weiter erzählt wird, ohne dass bekannt ist, ob es auch wirklich zutrifft‘.

Die Betrachtung der beiden Wörter *Gericht* und *schmollen* hat also gezeigt, dass Textsorte und sprachliches Register sich gegenseitig bedingen. Als spezifische Redeweisen und Arten des Sprachgebrauchs ergeben Register nur in sehr genau definierbaren, bestimmten Kontexten ‚Sinn‘. Es sind „zweckgebundene soziale Aktivitäten“ (Seifried 2000: 43). Im wesentlichen unterscheidet man zwei Domänen, genauer zwei soziale Bereiche, in denen eine Sprache oder Varietät angewendet wird, einen Nahbereich, die Domäne der informellen oder privaten Kommunikation (z.B. Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft), und einen Fernbereich, die Domäne der formellen oder öffentlichen Kommunikation, z.B. in Institutionen wie Behörden, der Universität oder dem Arbeitsplatz (Hennig 2009).

3. Brief und Übersetzung

3.1. Brief

Sucht man nun für die Untersuchung von sprachlichen Registern bei Schiller Textsorten aus, bei denen eine „zweckgebundene soziale Aktivität“ besonders ins Auge fällt: Das sind zum einen Schillers Briefe, zum anderen seine Übersetzungen, Textsorten übrigens, die sprachlich bislang kaum erforscht sind. Für die Textsorte Übersetzung ist dies besonders für Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen bedauerlich, da wie man annimmt, „Schillers literarische Antiken-Rezeption ... über die Sprache, sehr viel weniger über Inhalte oder Themen der antiken Literatur“ geht (Koopmann 1998: 731). „Zweckgebunden sozial“ muss der Übersetzer hier insofern agieren, als er sich den Anforderungen des Lesers an den zielsprachlichen Text stellen muss: Gleicht er bei einer literarischen Übersetzung den notwendigerweise fremdartigen Text an seine Sprache an und versucht auf diese Weise dessen Fremdartigkeit zu verdecken oder möchte er gerade diese Fremdartigkeit mit den Mitteln der eigenen Sprache nachbilden und so dem Leser verständlich machen?

Auch die Textsorte Brief hat das Merkmal ‚adressatenbezogen‘. Weitere Merkmale sind aber ‚nicht-fiktional‘, ‚nicht zur weiteren Veröffentlichung bestimmt‘, ‚Redesubstitut zum Zweck eines dialogischen Austausches‘, ‚zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit befindlich‘ (Schmidt 1988)⁶¹. Insbesondere die

⁶¹ Diese Merkmale hat der Brief erst im 16. Jh. allmählich angenommen, als sich die schriftliche Kommunikation in deutscher Sprache auch der intimen, informellen Sphäre zuwendete. Im 18. Jh. nimmt dann mit der sozial bedingten Verbreitung der Schreibfähigkeit die private Schriftlichkeit merklich zu, nachdem Gottsched und Gellert mit ihren brieftheoretischen

Nähe zur Mündlichkeit aber ist beim Privatbrief der literarischen Übersetzung genau entgegengesetzt, weshalb man die beiden nun auf sprachliche Register zu untersuchenden Textsorten auf literarischer Ebene den Extrempolen der eingangs genannten Domänen Nahbereich und Fernbereich zuordnen kann.

3.1.1. Dialektales

Auf Dialektismen als Kennzeichen von sprachlichen Registern wurde bereits bei dem ostdeutschen Wort *Butterbemme* hingewiesen. Wie verhält es sich nun mit Schillers eigenem Dialekt, dem Schwäbischen, in seinem Gesamtwerk? Zunächst einmal war Schiller sich durchaus bewusst, dass Schwäbisch im sprachlichen Fernbereich „öffentliche Kommunikation“ fehl am Platze ist. So schreibt er an seinen Freund und Mitabsolventen der Stuttgarter Karlsschule Friedrich Wilhelm von Hoven, als es um eine mögliche medizinische Professur an der Universität Jena ging:

(7) {NA 31/67, An Hoven, 27.10.1801}

Auch würdest Du Dich vielleicht in die ganz ungewohnte academische Thätigkeit nicht so gleich finden; den schwäbischen Dialect, der bei dem öffentlichen Vortrag auf einer sächsischen Universität im Wege steht, nicht einmal gerechnet.

Doch auch für den Nahbereich der Sprache ist Schiller offenbar der Meinung, dass Dialektales vermieden werden solle. So kommen in seinen Privatbriefen Dialektismen relativ selten vor. Man findet sie aber auf allen Ebenen der Sprache. So verrät die Schreibung *ä* in *erlägen* auf phonologischer Ebene die offene Aussprache des *e*, wie es im Schwäbischen üblich ist:

(8) {NA 32/203, Brief an Graß, 2.4.1805}

Und so war es leider auch den größten Theil des Winters, unter deßen Strengigkeit meine schwache Natur bald erlägen wäre.

Ein Beispiel aus der Wortbildung ist das *un-*Adjektiv *ungegessen*, das heute noch im Schwäbischen vorkommt:

(9) {NA 27/42, Brief an Charlotte Schiller, 8.9.1794}

Weil ich aber viel schreibe, so habe ich wenig Appetit, und gehe manchmal ungegeßen schlafen.

Gelegentlich weist aber Schiller eigens darauf hin, dass es sich um einen schwäbischen Dialektalismus handelt:

Abhandlungen die Grundlage für eine Subjektivierung und Individualisierung brieflicher Kommunikation in der aufkommenden bürgerlichen, individualistischen, liberalistischen Gesellschaft gelegt haben (Ebrecht, Nörtemann & Schwarz 1990: 1f.).

(10) {NA 25/62, Brief an Körner, 26.5.1788}

Die Arbeiten, mit denen ich diesen Sommer gern zu Stande kommen möchte, sind der Geisterseher, der leicht auf fünfundzwanzig bis dreißig Bogen anlaufen dürfte, der zweite Theil meiner niederländischen Rebellion und der Rest des ersten, ein Theaterstück (noch steht es dahin, ob dieses der Menschenfeind oder ein anderes sein werde, das ich, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel habe) und hier und da ein Aufsatz in den Mercur.

Findet sich aber ein Dialektismus in seinen Briefen und in seinen Dramen, lässt sich an dem Stand der Person, die ein solches Wort verwendet, indirekt ablesen, wie Schiller schwäbische Dialektismen bewertet. Bekannt ist dies z.B. für die mundartlichen Wörter schwäb. *Öhrn* ‚Hausflur‘, *am gernsten* ‚am liebsten‘ in Daniels Monolog in den Räubern, durch die Schiller einen sozial niedrigen Stand der sprechenden Person andeutet. Im Folgenden geht es aber um ein Beispiel aus der Syntax. Jedem geläufig ist der heute dialektal weithin geltende vorangestellte possessive Dativ des Typs *dem Mann sein Hund*. Schiller verwendet dafür aber den schwäbischen Genitivus possessivus. Er findet sich in den Piccolomini und der Jungfrau von Orleans, aber auch in einem Brief an Goethe:

(11) {An Goethe, 12.1.1798, NA 29/187}

Ich bin nur ungewiß, wie es in solchen Fällen manchmal geht, ob etwas recht gescheides oder etwas recht plattes hinter des Chinesen seinem Raisonnement steckt.

In den Dramen verwenden nur Diener oder Bauern diese Konstruktion:

(12) {NA 8, II, Piccolomini}

KELLERMEISTER

Der auf des Friedrichs seine Königskronung
Vom Meister Wilhelm ist gefertigt worden,
Das schöne Prachtstück aus der Prager Beute?

(13) {NA 8, II, Piccolomini}

VIERTER BEDIENTER

Ich mach mir an des Illo seinem Stuhl
Deswegen auch zu tun, so viel ich kann,
Der führt dir gar verwundersame Reden.

(14) {NA 9/2, Jungfrau von Orleans}

BERTRAND

Und UNSER König, der der wahre ist,
Dem wir die Kron itzt geben, soll nicht schlechter
Begleitet sein, als der Pariser ihrer,
Den sie zu Saint Denis gekrönt!

Schiller hat also nicht nur schwäbische Wörter, sondern auch seine Syntax dazu verwendet, Personen in seinen Dramen als einfache Leute zu charakterisieren, Schwabismen, die man sonst nur in seinen Briefen findet.

3.1.2. Umgangssprachliches

Bleibt man unter dem normalsprachlichen Register und betrachtet nun Ausdrucksweisen, die der umgangssprachlichen, saloppen oder vulgären Ausdrucksweise angehören, so kommt bei Schiller bereits einmal die im Neuhochdeutschen völlig gebräuchliche Fügung *in die Pfanne hauen* vor. In einem Brief an seinen Freund Körner schreibt er:

(15) {NA 32/80, An Körner, 16.10.1803}

Da nun noch dazu kommt, dass alle versifizierte Stücke bei der jetzigen Einrichtung des Secundaischen Theaters gar zu sehr in die Pfanne gehauen werden und die Braut von Messina ganz auf dem lyrischen beruht, so glaube ich dass man auf diese Gründe acquiescieren muß.

Im „Deutschen Universalwörterbuch“ der Dudenreihe, dem Referenzwerk unseres Vergleichs mit dem Neuhochdeutschen, ist diese Phrase unter „salopp“ als auf eine Person bezogen verbucht: *jmdn. in die Pfanne hauen* bedeutet: ‚jmdn. scharf zurechtweisen, hart kritisieren, bei anderen herunter machen, ihn durch Kritik erledigen‘. Bei Schiller bezieht sich *in die Pfanne hauen* dagegen auf eine Sache, nämlich die versifizierte Stücke. Wie man in einer Bratpfanne Eier zerschlägt und vermischt, werden nach Schillers Auffassung Verse in einem schlechten Theater rezitiert, nämlich vermischt, runtergehauen, undeutlich und ohne besondere Sorgfalt. Der Sprachgebrauch bei Schiller stimmt also nicht völlig mit dem Neuhochdeutschen überein.

Für heute Sprecher ausgesprochen „neudeutsch“ klingt auch *in die Mache nehmen* ‚sich etwas zur Bearbeitung vornehmen‘. Auch diese Fügung hat Schiller bereits in seinen Briefen:

(16) {NA 29/234, An Goethe, 8.5.1798}

Das Schlegelische Haus hat diesen jungen Herrn in die Mache genommen, und ihn Voßen entführt.

Mache kommt im Schiller-Korpus nur noch einmal vor: In den Räubern sagt der Räuber Schufferle in umgangssprachlicher, salopper Diktion:

(17) {NA 3/64, Räuber1, II/3}

Arme Poeten, die keinen Schuh anzuziehen hatten, weil sie ihr einiges Paar in die Mache gegeben, und was das Hundsgesindel mehr ist, es lohnt sich der Mühe nicht, daß man davon redt.

Die Fügung *in die Mache geben* steht hier für *zum Machen geben* und ist in dieser Form nicht im „Deutschen Universalwörterbuch“ vorhanden. Angeführt sind dort außer Schillerschem *in die Mache nehmen* nur noch *in der Mache haben*, das bei Schiller nicht vorkommt. Die Variante *in die Mache geben* aus Schillers Briefen aber ist nicht nur wegen ihres „neudeutschen“ Kolorits linguistisch von Interesse, sie zeigt auch, dass unsere neuhochdeutschen Phraseologismen zur Zeit Schillers durchaus noch nicht fest waren.

Bislang ist festzuhalten: Ganz neuhochdeutsch klingende Redeweisen sind also bei Schiller bereits in seinen Briefen belegt. Kommen sie in seinen Dramen bei sozial niedrig gestellten Personen vor, ist anzunehmen, dass solche Fügungen schon zur Zeit Schillers dem umgangssprachlichen Register angehörten.

3.1.3. Vulgäres

Dringt man nun noch zum sozial niedrigsten Register der deutschen Sprache vor, zur vulgären Ausdrucksweise, so benutzt Schiller solche Wörter durchaus in seinen Dramen, wie man gerade aus den Räubern weiß – man denke an *besprenzen* für ‚urinieren‘. Wie aber steht es mit einem solchen Gebrauch in seinen Privatbriefen? Vulgäre Wörter, die in den Dramen erscheinen, kommen gelegentlich auch in seinen Privatbriefen vor. etwa die übertragen für ‚eine Stadt in Brand stecken‘ gebrauchte Fügung *die Streu unterm Arsch anzünden* in den Räubern:

(18) {NA 3/66, Räuber I, II/3}

Desto besser! und laß es fünfzig gegen meinen grossen Nagel seyn - Haben sie so lang gewartet, bis wir ihnen die Streu unterm Arsch angezündet haben - Brüder, Brüder! so hats keine Noth.

Daneben kommt *im Arsch lecken* in einen Brief an Körner vor:

(19)(a) {NA 25/222, An Körner, 9.3.1789}

Könntest Du mir innerhalb eines Jahrs eine Frau von 12000 Thl. verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachieren könnte, so wollte ich Dir in 5 Jahren - eine Fridericiade, eine klassische Tragödie und weil Du doch so darauf versessen bist, ein halb Duzend schöner Oden liefern - und die Academie in Jena möchte mich dann im Asch lecken.

Schiller spricht hier despektierlich von der heutigen Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Eine Variante findet sich an folgender Stelle:

(19)(b){NA 5/166, Körners Vormittag}

KANDIDAT *demütig*. Ich gebe mir die Ehre, dem Herrn Oberkonsistorialrat meine Dissertation de Transsubstantiatione zu überreichen.

KÖRNER. Er kann mich in Arsch lecken. *Kandidat geht stumm ab.*

KÖRNER. Was hab' ich gesagt? - Ich glaube, der Mann ist beleidigt. Lauf' Er ihm nach, Gottlieb! Ich lass ihn zum Essen bitten.

Kraftausdrücke hat Schiller aber wohl als unangemessen empfunden, wie seine gelegentlichen abgekürzten Schreibweisen sowohl in den Dramen als auch in seinen Briefen zeigen:

(20) {NA 3/249, Räuber, UBERst., I/2}

S-Bker! Just deswegen. Aber sag, ist das nicht ein schlauer und herzhafter Plan?

(21) { NA 23/121, An H.v.Wolzogen, 14.11.1783}

Lieutenant Miller von den Husaren hat die Scharlotte des General Steins in der Geschwindigkeit heuraten MÜSSEN - Der ehrgeizige, grose Projekte schmiedende Miller, der im Geist schon in Wien durch sein Maul und seine Figur paradierte, und sich schon als Minister oder Feldmarschall sah - bleibt zuletzt an einem H-kind, oder was noch schlimmer ist an einer H**e selbst, hangen.

Welche Schlüsse kann man nun für Schillers Register in seiner Privatsprache ziehen? Die Varietät Dialekt hat er im Falle von schwäbischen Dialektismen zwar zur Charakterisierung von niedrig gestellten Personen in seinen Dramen verwendet, in seinen Briefen aber weitgehend zu vermeiden gesucht. Umgangssprachliche Neuerungen hat er durchaus verwendet, während Wörter der Vulgärsprache, also das niedrigste Stilregister, sofern sie überhaupt vorkommen, durch ihre abgekürzte Schreibweise Schillers Abneigung gegen einen solchen Wortschatz belegen.

3.2. Übersetzung

Geht man nun von dem untersten sprachlichen Register zum Gegenpol über, zur Sprache der literarischen Übersetzung, so werden Beispiele aus der Vergil-Übersetzung gewählt, obwohl oder gerade weil folgendes Pauschalurteil zu Schillers Übersetzungsleistung in der Nationalausgabe von 1993 steht:

„Die Fehler selbst zeigen, dass S. mit bestimmten lat. Wörtern deutsche Begriffe und Wörter fest verbunden hatte, die in allen notierten Fällen auch wirklich zum Ausdrucksfeld dieser Vokabeln gehören [...], und [er] sich offenbar jeweils mit einem einzigen deutschen Pendant zufrieden gab, wie es die Gepflogenheit des Schülers ist, der sich nicht selbständig mit einer Sprache befasst, sondern vor allem klar nachweisbare Fehler vermeiden möchte.“ (NA 15 I/213).

Das ist aber schon durch die hohe Anzahl der *ad hoc* gebildeten Hapax legomena in Schillers Übersetzungssprache widerlegbar, wie wir anhand des Schiller-

Wörterbuchs nachweisen können. Auch berücksichtigt dieses Urteil nicht den ausgeprägten Gestaltungswillen des Übersetzers.

Zunächst aber wollen wir uns klarmachen, wie ein Übersetzer eigentlich vorgeht. Dies lässt sich nun am besten innerhalb der *scenes-and-frames*-Theorie im Sinne Charles Fillmores beschreiben: Man geht bei dieser Theorie davon aus, dass die außersprachliche Wirklichkeit beim Hörer kognitiv eine bestimmte "Szene" – das ist ein strukturierter kognitiver Komplex aus Assoziationen -, aufruft, die dann durch die sogenannten sprachlichen *frames*, also einen strukturierten Komplex von Sprachmitteln, Wortfeldern und Begriffen realisiert wird. Diese *frames* sind "stereotype Erinnerungsmuster", die situations- oder *scene*-gebunden abrufbar sind, sie sind einerseits zwar individuell verschieden, andererseits aber eben auch kulturgebunden und damit in gewissem Maß auch überindividuell. Für uns wichtig ist nun, dass die *scenes-and-frames*-Theorie gegenüber anderen Modellen "eine zwanglose Erklärung der Fähigkeit von ... Lesern [oder Hörern] [gibt], im Originaltext nicht explizite Informationen und Zusammenhänge ohne bewussten Aufwand zu erschließen (und sie als durch den Text tatsächlich gegebene zu behandeln)". Denn der Rezipient ist aufgrund seines Weltwissens in der Lage, implizite Zusammenhänge herzustellen und Assoziationsketten aufzurufen. Als weiterer Vorteil dieser Theorie gilt, dass auch die Hierarchie der Wichtigkeit von Informationen erklärt wird: "Standards der Wichtigkeit sind in die *frames* ... schon eingebaut; sie ... [erlauben es], während des Lesevorgangs zugleich die potentielle Relevanz der Informationen abzuschätzen" (Linke, Nussbaumer & Portmann 1994: 358).

Für den Übersetzer ergibt sich jedoch generell die Schwierigkeit, dass er zunächst die durch die *scenes* des Ausgangstextes evozierten *frames* wiederum in eine Scene der Zielsprache umzusetzen hat, die die zugrundeliegenden unterschiedlichen Sprachsysteme und sozio-kulturellen Voraussetzungen berücksichtigt; er darf sich aber dennoch nicht allzu weit von den Ausgangsszene entfernen. Im konkreten Fall bedeutet dies, dass z.B. Schiller bei seiner *Aeneis*-Übersetzung eine ganze Reihe von Hintergrundinformationen, die in der Szene Vergils implizit vorausgesetzt, aber nicht versprachlicht sind, in die neu zu entwerfende Szene einbringen muss. Er hat aber, wenn er nicht wörtlich übersetzen, sondern eine Szene übertragen will, auch die Möglichkeit, unterschiedliche Akzente zu setzen und auch Perspektiven zu verschieben. Man hat daher bei der Übersetzungsanalyse auch immer dann mit einer bewussten Ausdrucksabsicht des Übersetzers zu rechnen, wenn er von seiner Vorlage auch in solchen Fällen abweicht, wo ihn das grammatische System seiner Sprache dazu keineswegs zwingt.

Es werden nun die beiden ersten Verse aus der Übersetzung der *Aeneis*, Buch II, behandelt:

(22) I) Aeneis II/ 1-2

<i>Conticuere</i>	<i>omnes</i>	<i>intentique</i>	<i>ora</i>	<i>tenebant;</i>	
Verstummen	alle	aufmerksame-und	Gesichter	hinstreckten	
<i>inde</i>	<i>toro</i>	<i>pater</i>	<i>Aeneas</i>	<i>sic</i>	<i>orsus ab</i>
davon	Polster-ABL	Vater	Aeneas	so	beginnend vom
<i>alto</i>					
hohen					

„Alle verstummen und harrten gespannt in lauschendem Schweigen. Da begann vom erhabnen Pfühl so Vater Aeneas.“ (Übersetzung von Götte)

II)(a) {NA 2/1} Erste Fassung:

Der ganze Saal war Ohr, jedweder Mund verschlossen,
Und Fürst Aeneas, hingegossen
Auf hohem Polstersitz, begann:

II)(b) Zweite Fassung:

Still wars, und jedes Ohr hing an Aeneens Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl:

Vergleicht man hier Wort für Wort auch auf sprachliche Register, so zeigen sich die unterschiedlichen Ausgestaltungsmöglichkeiten einer Scene an den beiden Textfassungen Schillers:

Für das Verbum *conticuere* hätte es im Deutschen ein recht exakt entsprechendes *verstummen* gegeben, das in Schillers Wortschatz laut unserem Schiller-Wörterbuch durchaus eine dem pathetischen Epos entsprechende Stilhöhe hatte, also dem gehobenen Register angehört. Schiller hat es aber in keiner der beiden Textfassungen verwendet, und es ist anzunehmen, dass dahinter eine bewusste interpretatorische Absicht stand. Was Schiller in seinen Übersetzungsentwürfen stattdessen bietet, sind nämlich eigenständige *scenes*: *Der ganze Saal war Ohr* bezeichnet im Gegensatz zu *verstummen* keinen Vorgang, sondern einen Zustand. Durch die Personifikation des Saals wird außerdem der Zustand gespannter Stille intensiver beschrieben als wenn nur von den Menschen im Saal die Rede wäre, weil die unbelebte Umgebung gewissermaßen mit einbezogen wird. Bei der Formulierung der Zweitfassung *Still wars* hat Schiller zwar weiterhin ein Zustandsverb verwendet, die Personifikation des Saals aber zugunsten einer unpersönlichen Konstruktion aufgegeben. Diese Textfassung ist somit näher am vergilischen Original.

intentique ora tenebant ‚aufmerksam hielten sie die Gesichter hin‘. Dies ist in der Erstfassung im Grunde nicht übersetzt, sondern der Begriff *ora* ‚Gesicht; Mund‘ ist frei verwendet zur Wiedergabe eine Szenerie, die sich im Wesentlichen auf die akustischen Eindrücke konzentriert: *jedweder Mund verschlossen*: Dies muss eine absichtliche Veränderung der vergilischen Szene sein, die ja einen visuellen

Eindruck, nämlich das Drehen der Köpfe zu Aeneas hin, beschreibt. Es fand also eine Konzentration auf einen von mehreren möglichen Sinneseindrücken statt.

Die Zweitfassung *jedes Ohr hing an Aeneas Munde* bietet demgegenüber eine Art Kompromisslösung, weil immer noch *Ohr* (mit akustischem Assoziationsfeld) statt *Gesicht* verwendet ist. Die Wendung bleibt aber immerhin näher am Vergilttext. Schiller hat jedoch auch hier die im Lateinischen angesprochenen Sinnesgebiete des Hörens und Sehens auf eines reduziert, und zwar auf das Hören. Die Worte von Aeneas sollen gehört werden; dass man ihn dabei auch sieht, ist weniger wichtig. Man kann also darin das Bestreben einer Intensivierung desjenigen Sinneseindrucks sehen, auf denen es im Kontext ankommt. Schiller bedient sich hierfür der Stilfiguren der gedanklichen *adiectio* oder semantischen Weitung (Lausberg 1963: 124): *Der ganze Saal war Ohr, jedweder Mund verschlossen*, der Personifikation *Der ganze Saal war Ohr, jedes Ohr hing an Aeneas Munde* und der Metonymie: *jedes Ohr*, Figuren, die in ihrem Verbund dem dichterischen Register angehören. Schiller erreicht dadurch eine Ausdrucksweise, die an Expressivität vergilisches *Alle verstummten und wandten aufmerksam ihr Gesicht hin* übertrifft.

Nun zum zweiten Vers: *inde toro pater Aeneas sic orsus ab alto*: Da begann vom erhabnen Pfühl so Vater Aeneas: Zunächst bereitet die Übersetzung von lat. *pater* Schwierigkeiten. Im Lateinischen kommt der Titel *pater* dem Aeneas in mehrfacher Hinsicht zu, denn er ist sowohl der biologische Vater des Ascanius/Iulus als auch der Anführer der Trojanischen Schar und hat als deren *custos* seinen Soldaten gegenüber eine moralische Sorgfaltspflicht; man vergleiche hierzu Aeneis 1, 555 *pater optime Teucrum*. Außerdem ist er als Heerführer auch der Wächter der *Troiana iuventus*⁶². Weiterhin verdrängt Aeneas nach Vergils Deutung⁶³ in der Staatsideologie Romulus als mythischen Gründer von Rom. Hinzu kommt die Gleichsetzung von Aeneas und Augustus, wie sie sich in den vier Herrschertugenden widerspiegelt: *virtus*, *clementia*, *iustitia* und *pietas* schrieb man dem Augustus im Jahr 27 v. Chr. auf einen goldenen Ehrenschild. Diese Tugenden charakterisieren aber gerade den *pater*, wie er in der Aeneis vorgebildet ist.

Da alle diese Konnotationen beim deutschen ‚Vater‘ nicht vorhanden sind und auch kein äquivalenter Begriff existiert, greift Schiller auf den Titel *Fürst* zurück. Wie Aeneas ist ein Fürst kein Kaiser oder König, sondern ein herrschaftsberechtigter hoher Adelliger. Das bedeutet zwar eine semantische Reduktion des Bedeutungsumfangs gegenüber der Vorlage, die durch die unterschiedlichen einzelsprachlichen Herrschertitulaturen bedingt ist. Aber die einem lat. *pater* zukommenden Herrschertugenden, also Teile des

⁶² Vgl. Schillers *Soldatenvater* in Wallensteins Lager.

⁶³ Nach Knoche (1956) gilt Aeneas als „Erzeuger einer geschichtlichen Zukunft und Wirklichkeit: der Wirklichkeit Roms. So könnte die Aeneis eines der frühesten Zeugnisse für den Ehrennamen *pater patriae* in Bezug auf den römischen Kaiser sein.

Bedeutungsinhalts, sollte man auch von einem Fürsten erwarten. Insofern hat Schiller bei dem Gebrauch des Wortes *Fürst* anstelle von *Vater* keinen Registerwechsel vollzogen, wie er etwa bei einem altertümelnd klingenden *Vater Aeneas* eingetreten wäre.

Vgl. dazu:

(23) {NA 27/79, An Gleim, 7.11.1794}

Aber es würde uns eine unsrer vornehmsten Zierden fehlen, wenn wir den Namen unsres ehrwürdigen Freundes und Vaters Gleim nicht darunter zählen dürften.

Das zweite Begriffswort in *Und Fürst Aeneas, hingegossen auf hohem Polstersitz, begann*, das Adj. *hingegossen*, ist eine Hinzufügung Schillers. Es ergeben sich zwei Interpretationsmöglichkeiten. Zum einen könnte man eine Assoziation an das Metallgießen vermuten; dann wäre der redende Fürst wie ein ehernes Denkmal dargestellt und man hätte eine Metapher; vgl.:

(24) {Reisender Däne, NA 20/102}

Wer hat den starren widerstrebenden Stein in so weiche, so geschmeidige Fleischmassen hingegossen?

Es wäre aber nach Schillers Sprachgebrauch auch denkbar, dass sich das Partizip auf die halbaufgerichtete, entspannte Körperhaltung bezieht, man vgl. z.B.

(25) {Geisters.F.an O., 5.Br., NA 16/130}

Mit unaussprechlicher Anmut - halb knieend, halb liegend - war sie vor einem Altar hingegossen - der gewagteste, lieblichste, gelungenste Umriß, einzig und unnachahmlich, die schönste Linie in der Natur.

Jedenfalls gibt Schiller durch das Adjektiv *hingegossen* einen indirekten Hinweis auf die Realien; denn ein antiker Fürst sitzt eben nicht auf einem Thron wie ein neuzeitlicher, sondern liegt auf einem *torus*, einem ‚Polsterkissen‘, wozu noch ein Beleg aus der Iphigenie in Aulis zu vergleichen wäre:

(26) {NA 15-I/15, Iph.i.A., I/1.Zwh. [206-213]}

Erst sah ich die tapfern Zeltgenossen
der Ajaxe Heldenpaar, vereint
mit Protesilas dem Freund,
auf den Sitzen friedlich hingegossen;
des Oileus Sohn, und dich - die Krone
Salamis - furchtbarer Telamone!
An des Würfels wechselndem Glück
labte sich der Helden Blick.

Lat. *torus* nun, das die beim Gastmahl verwendete Kline bezeichnet, ist in der Erstfassung mit *Polstersitz* wiedergegeben⁶⁴. Im Deutschen evoziert das aber einen gepolsterten Stuhl (DW 13, 1989), weshalb Schiller in der Zweitfassung auf das feierliche *Pfühl* ausweicht. In Schillers Sprache war *Pfühl* aber schon ein Archaismus, der nur noch in der dichterischen Sprache möglich war: Die drei übrigen Belege entstammen seiner Poesie und den Dramen:

(27) {NA 2-I/209, Blumen, [15-20]}

Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder weinet,
Liebe hat sie euch verneinet,
Euch das selige Gefühl.

(28) {NA 8, III/263, W.T., III/15 [1921-1930]}

Darum warfen wir
Die nackte Brust der Partisan' entgegen,
Drum machten wir die eisbedeckte Erde,
Den harten Stein zu unserm Pfühl, kein Strom
War uns zu schnell, kein Wald zu undurchdringlich,
Wir folgten jenem Mansfeld unverdrossen
Durch alle Schlangenkrümmen seiner Flucht,
Ein ruheloser Marsch war unser Leben,
Und wie des Windes Sausen, heimatlos,
Durchstürmten wir die kriegsbewegte Erde.

(29) {J.v.O., I/4 [643-647], NA 9/190}

Komm! Komm! Wir teilen Mangel und Gefahr!
Das kriegerische Roß laß uns besteigen,
Den zarten Leib dem glühnden Pfeil der Sonne
Preisgeben, die Gewölke über uns
Zur Decke nehmen, und den Stein zum Pfühl.

⁶⁴ Ebenso

(i) {NA 2-I/35, Dido39}

Das duldest du, ruft er, mit allen deinen Blitzen,
allmächt'ger Zevs, den Libyen verehrt?

Dem wir auf prächt'gen Polstersitzen
beim frohen Mahl der Traube Blut versprühen?

(ii) {NA 15-I/163, Dido39}

Das duldest du, ruft er, mit allen deinen Blitzen,
Allmächt'ger Zevs, den Libyen verehrt?

Dem wir auf prächt'gen Polstersitzen
Beim frohen Mahl der Traube Blut versprühen?
Sonst ist das Kompositum nicht bezeugt.

Pfühl ist also ein poetisches Wort. Dies hat dann eine Anhebung der Stilhöhe auch beim Attribut *erhaben* für *hoch* zur Folge. Ebenfalls eine stilistische Anhebung in der Zweitfassung bedeutet der Ersatz des prosaischen Verbs *beginnen* durch das poetische *anheben*. Da dies kaum durch den Ausgangstext ausgelöst sein kann, dürfte es sich dabei auch um eine Angleichung an das gehobene Register von *Pfühl* handeln. Der Ausgangspunkt lag aber, wie gezeigt, an dem Realienproblem, da es für *torus* keine zeitgemäße deutsche Entsprechung gab. Dem gehobenen dichterischen Register angehöriges *Pfühl* hat demnach die gleichfalls gehobenen poetischen Wörter *erhaben* für *hoch* und *anheben* für *beginnen* nach sich gezogen. Das bedeutet: Hatte Schiller bei seiner *Aeneis*-Übersetzung einmal die höchste Stilebene erreicht, hat er die Wortwahl der folgenden Wörter mit diesem sprachlichen Register abgestimmt.

4. Fazit

Die Besprechung der beiden Verse aus dem Beginn des zweiten Buches der *Aeneas* stand exemplarisch für Schillers Übersetzungskunst. Sie erklärt viele der übersetzerischen Freiheiten Schillers. Wie im Rahmen der Beschreibung der *scene-and-frame*-Theorie deutlich wurde, hat er bei der Übertragung des gespannten Wartens auf die Rede des Aeneas in Vers 1 den Aspekt des Zuhörens als konstitutives Element der Szene etabliert und diese Perspektive gegenüber dem Aspekt des Hinschauens auf Aeneas ausgebaut. In der Tat ist *hören* in solch einer Situation wichtiger als sehen. Diese Perspektivierung wurde durch die Art und Weise, wie Schiller das hohe poetische Register angewandt hat, sichtbar. Der Sinneseindruck „hören“ wurde durch die Stilfiguren der *adiectio* oder semantischen Weitung, der Personifikation und Metonymie verstärkt. V 2 bot demgegenüber zunächst das Problem der Wiedergabe des semantisch vielschichtigen Wortes lat. *pater* mit dt. *Fürst*, das anders als ein altertümelndes *Vater Aeneas* sicher die bessere Lösung ist. Von besonderem Interesse aber ist die Wiedergabe des Wortes lat. *torus* zunächst durch *Polstersitz*, und dann durch *Pfühl*, das - als Bestandteil der gehobenen poetischen Sprache - die gleichfalls diesem Register zugehörigen Wörter *erhaben* und *anheben* nach sich gezogen hat. Denn hier handelt es sich um eine Ausdehnung eines sprachlichen Registers, die kennzeichnend für Schillers kreativen Übersetzungsstil ist.

Ein weiteres, dem gehobenen Register angehöriges Wort, war das eingangs genannte *Gerücht* in der Bedeutung ‚Ruhm‘, da dieses in dieser Bedeutung außer im *Don Carlos* bei Schiller nur noch in seiner Dichtung vorkommt. Dagegen ist *schmollen* in der Bedeutung ‚lächeln‘ Bestandteil des normalsprachlichen Registers - es erscheint u.a. in einer Regieanweisung. Gerade an diesem Beispiel wurde deutlich, wie sich Textsorte und die Festlegung auf ein Register gegenseitig bedingen. Weitere sprachliche Register bestehen aus dialektalen, umgangssprachlichen, saloppen oder vulgären Redeweisen. Bei Schiller haben wir

sie in seinen Privatbriefen und in seinen Dramen zur Charakterisierung der einfachen Leute gefunden, wie den vorangestellten possessiven Genitiv oder „neudeutsch“ klingendes *in die Mache nehmen*. In seinen Privatbriefen verwendet er aber insbesondere vulgäre Wörter spärlich, und wenn, dann hauptsächlich in abgekürzter Schreibung. Dies alles lässt sich nun mit dem Schiller-Wörterbuch zweifelsfrei belegen. Im Zusammenhang mit der *scene-* und *frame-*Theorie dient dieses Wörterbuch insbesondere auch dazu, Urteile über die mangelnde Kreativität Schillers bei seiner Übersetzung zu korrigieren.

Quellen

- Götte, Johannes (ed.) (1965): *Vergil: Aeneis. Lateinisch-Deutsch*. Kempten: Heimeran.
- NA = *Schillers Werke. Nationalausgabe*. Weimar: Verlag Hermann Böhlau Nachfolger Weimar. Bd. 1: *Gedichte in der Reihenfolge ihres Erscheinens. 1776–1799. Text*. Ed. Julius Petersen† & Friedrich Beißner (1943) [1992]. Bd. 2, I: *Gedichte in der Reihenfolge ihres Erscheinens. 1799–1805 – der geplanten Ausgabe letzter Hand (Prachtausgabe) – aus dem Nachlaß. Text*. Ed. Norbert Oellers (1983). Bd. 3: *Die Räuber*. Ed. Herbert Stubenrauch (1953) [1966. 1983. 1998]. Bd. 4: *Die Verschwörung des Fiesko zu Genua*. Ed. Edith Nahler & Horst Nahler (1983). Bd. 5: *Kabale und Liebe. Kleine Dramen*. Neue Ausgabe ed. Herbert Kraft, Claudia Pilling & Gert Vonhoff (2000). Bd. 7, I: *Don Karlos. Hamburger Bühnenfassung 1787. Rigaer Bühnenfassung 1787. Letzte Ausgabe 1805*. Unter Mitwirkung von Lieselotte Blumenthal ed, Paul Böckmann & Gerhard Kluge. (1974). Bd. 8, II: *Wallenstein. Text II*. Ed. Norbert Oellers (2010). Bd. 8, III: *Wallenstein. Text III*. Ed. Norbert Oellers. Mit einem Beitrag von Beate Agnes Schmidt (2013). Bd. 9, II (Neuaufgabe): *Die Jungfrau von Orleans*. Ed. Winfried Woesler unter Mitarbeit von Christine Hellmich. Mit einem Beitrag von Beate Agnes Schmidt (2012). Bd. 15, I: *Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen*. Ed. Heinz Gerd Ingenkamp (1993). Bd. 20: *Philosophische Schriften. Erster Teil*. Unter Mitwirkung von Helmut Koopmann ed. Benno von Wiese. (1962) [2001]. Bd. 23: *Briefwechsel. Schillers Briefe. 1772–1785*. Ed. Walter Müller-Seidel (1956) [1969]. Bd. 25: *Briefwechsel. Schillers Briefe. 1.1.1788–28.2.1790*. Ed. Eberhard Haufe (1979). Bd. 27: *Briefwechsel. Schillers Briefe. 1794–1795*. Ed. Günter Schulz (1958) [1989]. Bd. 29: *Briefwechsel. Schillers Briefe. 1.11.1796–31.10.1798*. Ed. Norbert Oellers & Frithjof Stock. (1977). Bd. 31: *Briefwechsel. Schillers Briefe. 1.1.1801–31.12.1802*. Ed. Stefan Ormanns (1985). Bd. 32: *Briefwechsel. Schillers Briefe. 1.1.1803–9.5.1805*. Ed. Axel Gellhaus (1984).

Sekundärliteratur

1. Duden - *Deutsches Universalwörterbuch: Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (2015). ⁸Mannheim: Bibliographisches Institut.

2. DW = Grimm, Jacob & Grimm, Wilhelm (1889): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig: S. Hirzel Verlag (http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB).

3. *Ebrecht, Angelika, Nörtemann, Regina & Schwarz, Herta* (eds.) (1990): *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts. Texte, Kommentare, Essays*. Stuttgart: Metzler.

4. *Hennig, Mathilde* (2009): *Verschriftlichung und Reorganisation des Nähebereichs im Neuhochochdeutschen*. Kassel: Kassel University Press.

5. *Knoche, Ulrich* (1956): „Zur Frage der epischen Beiwörter in Vergils Aeneis“. In: Erbse, Hartmut (ed.): *Festschrift Bruno Schnell zum 60. Geburtstag am 18. Juni 1956 von Freunden und Schülern überreicht*. München: Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 89-100.

6. *Koopmann* (1998): „Übersetzungen, Bühnenbearbeitungen“. In: Koopmann, Helmut (ed.): *Schiller-Handbuch*. Stuttgart: Kröner, 729-742.

7. *Lausberg, Heinrich* (1963): *Elemente der literarischen Rhetorik. Eine Einführung für Studierende der klassischen, romanischen, englischen und deutschen Philologie*. München: Max Hueber.

8. *Linke, Angelika, Nussbaumer, Markus & Portmann, Paul R.* (2004): *Kollegbuch: Studienbuch Linguistik*. Tübingen. Niemeyer.

9. *Schmidt, Irmtraud* (1988): „Was ist ein Brief? Zur Begriffsbestimmung des Terminus ‚Brief‘ als Bezeichnung einer quellenkundlichen Gattung“. In: *editio Internationales Jahrbuch für Editions-wissenschaft* 2, 1-7.

10. *Seifried, Bettina* (2000): *Talkshow als Subjekt-Diskurs: Sprachliche und interaktive Verfahren und Strategien einer diskurs-spezifischen Konstruktion von Subjektpositionen in US-amerikanischen Talk-Service Shows*. Phil. Diss. Frankfurt am Main (<https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/15648/>)

Е. Г. Мартиросьян, Т. В. Поздеева
Краснодар, Россия

РЕКЛАМНЫЙ ТЕКСТ: МАНИПУЛИРОВАНИЕ ЧЕРЕЗ ИНФОРМАЦИЮ

Der Artikel ist der Analyse des Werbetextes gewidmet und wird im Rahmen des kommunikativ-pragmatischen Paradigmas des Studiums der Sprachkommunikation geschaffen, wenn die Sprache als ein Instrument der Einwirkung des Absenders auf den Empfänger betrachtet wird. Es wird bemerkt, dass die Werbung eine besondere Kommunikationswelt mit ihren Gesetzen, Symbolen und Sprachraum ist. Es wird festgestellt, dass der Gebrauch von sprachlichen und visuellen Mitteln im Werbediskurs den Strategien und Taktiken der Sprachwirkung untergeordnet ist.

Schlüsselbegriffe: Werbung, Text, Information, Diskurs, Kommunikation, Verkehr, Sprache

Germanistische Beiträge

Studien zur Sprache und Literatur

В центре внимания авторов сборника – проблемы, связанные с изучением и преподаванием немецкого языка, его структурой, процессами смысло- и тексто-порождения, семиотикой, различными дискурсивными проявлениями и концептосферой языка и культуры. Рассматривается широкий круг проблем, отсылающих читателя к вопросам рецепции художественного текста, методам и подходам при анализе художественных произведений и их переводов.

Адресуется германистам, филологам, студентам и аспирантам, а также всем, интересующимся теоретическими и практическими аспектами изучения немецкого языка.

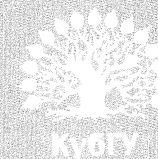


Germanistische Beiträge

Studien zur Sprache und Literatur

ГЕРМАНИСТИКА В СОВРЕМЕННОМ НАУЧНОМ ПРОСТРАНСТВЕ

**МАТЕРИАЛЫ
V МЕЖДУНАРОДНОЙ НАУЧНО-ПРАКТИЧЕСКОЙ
КОНФЕРЕНЦИИ**



Конференз "Blіckpunkt: Germanistik"

Министерство образования и науки Российской Федерации
КУБАНСКИЙ ГОСУДАРСТВЕННЫЙ УНИВЕРСИТЕТ
Факультет романно-германской филологии
Кафедра немецкой филологии

ГЕРМАНИСТИКА В СОВРЕМЕННОМ НАУЧНОМ ПРОСТРАНСТВЕ

Материалы V Международной
научно-практической конференции

Краснодар, 18–19 октября 2017 г.

Краснодар
2017